

24

In »Der Kontakt« wird der große deutsch-georgische Autor Giwi Margwelaschwili erstmals selbst zu einer Figur seiner Lese- und Lebenswelten. 1995 ist er Stadtschreiber von Rheinsberg – folgerichtig liest er dort »Rheinsberg – Ein Bilderbuch für Verliebte« von Kurt Tucholsky. Der Autor versucht, mit Tucholskys Buchfiguren in Kontakt zu treten, denn ihr Glück ist in Gefahr – doch die Kontaktaufnahme gestaltet sich schwierig. Zwar lernt er »Hintergrundpersonen« der Geschichte kennen und philosophiert mit ihnen über ihre Wirklichkeit. Dem verliebten Paar aber kann er sich nicht nähern ...

In diesem in Teilen autobiographischen Roman geht es daneben um Margwelaschwilis persönliche Lebensumstände im Kalten Krieg, etwa um seinen intellektuellen Werdegang während seines erzwungenen Aufenthaltes in Georgien. Alles ist miteinander verwoben und trifft in »Kontakt« aufeinander. So befasst sich dieser Essayroman mit den Auswirkungen der Politik auf die Literatur und auf das 20. und das beginnende 21. Jahrhundert.

Giwi Margwelaschwili wurde 1927 als Sohn georgischer Emigranten in Berlin geboren. 1946 wurde er zusammen mit seinem Vater vom sowjetischen Geheimdienst NKWD entführt. Der Vater wurde ermordet, Giwi Margwelaschwili in Sachsenhausen interniert, anschließend nach Georgien verschleppt. Dort lehrte er Deutsch. Erst 1987 konnte er nach Deutschland ausreisen. Ihn begleitete eine Unzahl von in der Emigration auf Deutsch geschriebenen Romanen und Erzählungen. 1994 erhielt er die deutsche Staatsbürgerschaft und ein Ehrenstipendium des Bundespräsidenten, 1995 den Brandenburgischen Literatur- Ehrenpreis für sein Gesamtwerk, 2006 die Goethe-Medaille, 2008 das Bundesverdienstkreuz. Er ist Mitglied des P.E.N. und lebt in Berlin. Im Verbrecher Verlag erschienen: »Officer Pembry«, Roman; »Zuschauerräume«, Lesedrama; »Vom Tod eines alten Lesers«, Erzählungen. Siehe auch: www.giwi-margwelaschwili.de

»Giwi Margwelaschwili ist ein weiser Anarchist, ein närrischer Philosoph, einer, der Grenzen erkennt, aber nicht anerkennt.« Katja Lange-Müller

Giwi Margwelaschwili

DER KANTAKT

Aus den Lese-Lebenserfahrungen
eines Stadtschreibers

VERBRECHER VERLAG

Erste Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2009
www.verbrecherei.de

© Verbrecher Verlag 2009
Einband: Sarah Lamparter
Satz: Christian Walter

ISBN: 978-3-940426-19-2

Printed in Germany

Der Verlag dankt Christine Bawaj, Barbara Stang und Axel Haase.

Eine Lesereisegesellschaft auf der Fahrt nach Rheinsberg

Ich halte mich in Rheinsberg vor allem als Leser auf. Ich muß bitten, mich richtig zu verstehen, denn das Rheinsberg, das ich jetzt meine, liegt in der Buchwelt. Es ist ein Buchweltbezirk oder es ist – wenn Sie wollen – eine kleine Buchweltstadt, in die ich mich lesend hineinbegebe. Dabei lasse ich mich führen. Zwei junge Hauptpersonen in dieser Buchweltstadt, zwei Buchpersonen also, sind bei dieser Lesereise meine Führer. Wir bilden zusammen eine kleine Lesereisegesellschaft, denn die beiden, es sind zwei verliebte junge Leute (sie heißt Claire, er Wolfgang), besuchen auch zum ersten Mal Rheinsberg. Für uns ist hier also alles neu, und das ist eigentlich das Einzige, was wir gemeinsam haben. Denn wir kennen uns gar nicht und sind von grundverschiedener Menschengattung. Ich bin eine lesende Realperson. Sie sind Buchpersonen. Daß auch sie einmal Realpersonen waren, ist zwar wahr. Aber es liegt schon sehr weit zurück, und heute haben wir es nur mehr mit ihren Buchpersonen zu tun. Dieser Unterschied zwischen uns bedingt alle anderen Verschiedenheiten und Schwierigkeiten, die unsere kleine Reisegesellschaft charakterisieren.

Da ist erstens der Umstand, daß ich für meine beiden Reisegefährten nicht wahrnehmbar bin: Als Leser bin ich zwar immer mit ihnen zusammen in der Buchweltstadt Rheinsberg, immer in ihrer Gesellschaft. Aber ich bin für ihre Sinne nicht unmittelbar zu registrieren. Der Seh- und Hörkontakt zwischen uns ist noch vollkommen einseitig, das heißt, nur ich, der Leser, bin in der Lage, die Zwei vor und neben mir zu sehen und zu hören, was und wie sie reden. Damit sind meine Wahrnehmungsmöglichkeiten aber auch schon erschöpft: Um von Clairchen und Wölfchen Kenntnis

zu nehmen, habe ich fürs Erste nur meine Leseraugen und Leserohren zur Verfügung.

Unsere zweite Verschiedenheit besteht darin, daß diese zwei sehr netten jungen Leute von mir auch zeitlich getrennt sind. Ihre Rheinsberger Geschichte spielt ja in der Vergangenheit, sie wird sich – wenn überhaupt – irgendwann im ersten Viertel unseres Jahrhunderts zugetragen haben. Ich aber lebe als Realperson in einem realen Weltgegenwartsmoment, der sich mit dem Jahr 1995 und mit dem Monat April datieren läßt. Als Leser habe ich mich den Zweien also erst rund 70 Jahre später angeschlossen. Das bedeutet nun aber wieder nicht, daß die beiden zwei tatterige Greise sein müßten, die sich im Rollstuhl oder am Stock in Rheinsberg umherbewegen. Im Gegenteil: Der Greis in unserer Gesellschaft bin ich, die heute 68-jährige Realperson. Claire und Wolfgang leben als Buchpersonen ewig jung in dem süßen Augenblick, der ihr Besuch in Rheinsberg gewesen ist und der, genau so wie es der große Dichter gewollt hat, in der Form einer nachlesbaren Geschichte bei uns bleibt und schön ist. Ja gut! Aber unsere Lese- reisesellschaft hat doch diese zeitliche Spaltung, die uns abgrundtief auseinanderreißt. Kann ich jemals hoffen, in dieser Gesellschaft simultan zu werden, ein vollwertiges Mitglied? Es sieht nicht so aus. Auf den ersten Blick wenigstens nicht. Welche Macht der Real- und Buchwelt wäre imstande, das Weltzeitband zurückzuspulen und mich realiter zu Claire und Wolfgang nach Rheinsberg zu versetzen? Wie könnte ich, die lesende Realperson, jemals in den musisch für immer festgeschriebenen schönen Augenblick hineingelangen, wo mich jede reale Sekunde, um die ich älter werde, an ihm vorüber und von ihm weg zieht? Ist die Zeit nicht gerade deshalb die größte und unerbittlichste Scheidewand, weil sie sich lautlos, unsichtbar und unfühlbar zwischen die Menschen legt?

Ach! Es sieht schon so aus, als ob ich diese temporale Wand nicht überwinden werde, als ob ich – obwohl meine Bestrebungen bei dieser Lektüre ganz andere, ja diametral entgegengesetzte

sind – in der Rheinsberger Liebesgeschichte den ausgetretenen Lesertouristenpfad begehen muß, den alle Leser gewöhnlich entlangziehen, in lustiger Gesellschaft mit Wolfgang und Claire, aber getrennt von ihnen, als unbemerkte Zuschauer, die alles betrachten dürfen, allerdings eben immer nur wie durch eine Zauberglask Scheibe des schönen Augenblicks. Das ist zu wenig, für mich jedenfalls. Ich will mehr: Ich will als Leser den Augenblick auch von innen erleben. Habe ich das nicht als völlige Unmöglichkeit beschrieben? Das ist wahr, nichtsdestoweniger gibt es jedoch Chancen für die Leser, die Lektüre von »Rheinsberg« – das Geschichtchen heißt übrigens auch »Ein Bilderbuch für Verliebte« – bis in den schönen Augenblick hinein zu vertiefen. Hier ist es noch nicht an der Zeit, sich näher darüber auszulassen. Ich möchte nur sagen, daß ich als Leser den Anfang dieser Erzählung schon hinter mir habe. Der ist da auf den Seiten 19–20 gegeben. Claire und Wolfgang waren, von Berlin kommend, in Löwenberg ausgestiegen und hatten sich in die dort wartende Kleinbahn nach Rheinsberg gesetzt. Ich bin als ihr Leser auch gleich mit reingegangen, und zusammen mit vielen anderen Leuten (es waren Hintergrundpersonen der Geschichte, die vielleicht von der Arbeit kamen oder zur Erholung ins Grüne hinausfahren) schunkelten wir dann, von einer kleinen, schnaubenden Lok gezogen, unserem Bestimmungsort entgegen.

Unsere Lesereisegesellschaft war da noch die übliche, Buchpersonen und Leser waren streng voneinander getrennt. Man glaube nicht etwa, daß es in dem kleinen Zug ein Extracoupé für Leser gäbe. Nein. Man sitzt da als Leser mitten zwischen den Buchpersonen. Ich hatte die beiden mir direkt gegenüber Platz nehmen lassen. Claire saß auf dieser Fahrt am Fenster, rechts neben Wolfgang. Ich sah und hörte sie also aus nächster Nähe und empfand ein großes Vergnügen an ihren häufig durch zwei Gegenfragen eingeleiteten Zwiegesprächen. Claire? Wolfgang? (wenn er ihr etwas sagen wollte), und Wolfgang? Claire? (andersrum). Der Sitzplatz, auf dem ich saß, war leer. Das klingt wie ein Widerspruch, ist aber keiner.

Da wir wenigstens bis jetzt eine zeitlich getrennte Lesereisegesellschaft sind, konnte ich – kann jeder Leser – dort nicht substantiell gegenwärtig sein. Der Platz sah also, obwohl ich mich als Leser dort befand, ganz unbesetzt aus. Ein Glück noch, daß sich außer uns keine anderen Reisenden (ich meine Buchpersonen) mehr in unserer nächsten Umgebung befanden. Wenn dem nicht so gewesen wäre und jemand den Wunsch gehabt hätte, sich partout dort niederzulassen, wo ich saß, hätte ich mich, um die Kollision zu vermeiden, schleunigst verziehen müssen.

Das sage ich allerdings nur aufgrund einer realpersönlichen Abneigung gegen jegliche Zusammenstöße dieser Art. Denn da ich ja für alle Buchpersonen prinzipiell unsichtbar und unertastbar bin, hätte man sich ohne weiteres und ohne das Geringste von meiner Wenigkeit zu spüren durch mich hindurch auf jenen Platz gesetzt. Man hätte auf mir (meinem unsichtbaren und völlig inkonsistenten Leserkörpervolumen) gesessen, und mir wäre bei und von alledem gar nichts Schlimmes passiert. In anderen Worten: Ich hätte auch in diesem sonderbaren, von irgendeiner fremden Buchperson gänzlich okkupierten und ausgefüllten Zustand die Reise ruhig fortsetzen, allen Passagieren und vor allem Clairchen und Wolfgang völlig unbehindert zusehen und zuhören können. So an- und einschmiegsam sind wir Lesergeister in den Buchweltbezirken. Übrigens hätte sich in dem Bummelzug natürlich niemand, also keine Buchperson, auf meinen Platz und auf mich gesetzt, denn für den Lesergeist sind in allen Buchweltbezirken Sitz- oder Stehplätze immer schon vorgesehen. Selbst in dem dichtesten Gedränge von Buchpersonen steht unsereins da, von dem Gequetsche und Gezerre der Buchpersonenkörper vollkommen unberührt und unbehelligt, und schaut den Vorgängen zu.

*Pustoje Mesto – oder der leere Leserplatz in den
Buchweltbezirksgeschichten*

In den Buchweltbezirken befinden wir Leser uns also immer auf einem für uns extra vorbehaltenen Zuschauerplatz, der – weil wir ja gewöhnlich nur Geister sind – für die Buchpersonen wie ein leerer Platz aussieht. Und weil dieser Platz in solchen Bezirken meistens von einem zuschauenden Lesertouristengeist besetzt ist und weil es für uns Lesergeister in den Buchweltbezirken normalerweise auch überhaupt keinen anderen Aufenthaltsort geben kann (diese Extraplätze legt der Buchweltschöpfer in seinen Geschichten an, nur von dorthin können wir lesen), ist es sicher richtig, zu sagen, daß die Leser in der Buchwelt mit solchen leeren Plätzen zusammenfallen oder nahezu identisch sind.

Um ehrlich zu sein: Ich bin als Lesergeist mit meiner Beschränkung auf die leeren Leserplätze der Buchweltbezirke überhaupt nicht zufrieden. Etwas Herabsetzendes liegt schon darin. Man ist in den Bezirken wie ein Ausgegrenzter zugegen, wie ein Kranker, der auf Distanz gehalten werden muß, damit er die anderen nicht ansteckt. Ja gewiß: Vom Leser hängt auch viel ab. Für ihn werden Buchweltbezirksgeschichten eigentlich verfasst, und sein Gefallen zu erregen, seine Glückwünsche zu erhalten ist Ziel jeder ordentlicheren Buchweltbezirksschöpfung. Schön. Und doch hat unsere Identifizierung mit leeren Plätzen – jedenfalls für mich – einen etwas zu herben Beigeschmack. »Du bleib mal hübsch da, wo du bist! Im für uns Unsicht-, Unhör- und Unfühlbaren. Da kannst du deinen Ansichten über uns Ausdruck geben, soviel und solange du willst. Zu uns kommt davon sowieso nichts rüber. Ätsch!«, scheinen die Buchpersonen zu sagen. Was uns und unseren leeren Plätzen in den Buchweltbezirken gewöhnlich zukommt, ist somit die marginalste der Bedeutungen: Wir schauen von dort dem Ablauf von Ereignissen zu, über die wir im Grunde kein Sagen haben, die uns nichts weiter angehen sollen. Ja, wenn wir wenigstens von

den leeren Plätzen irgendwie abgehoben und unterschieden wären, wenn wir – wie im Zuschauerraum eines realen Theaters – mit unserer ganzen realkörperlichen Fülle und Gestalt zugegen wären, bliebe uns wenigstens die Würde unseres eigenen Gewichts, unserer realpersönlichen Körpermasse erhalten, wir wären dann immer noch »da«, hätten eine echte Präsenz, die von den Buchpersonen, und sei es indirekt, zur Kenntnis genommen werden und uns unseren Aufenthalt bei ihnen objektiv bestätigen könnte. So aber sind wir wie die Luft auf dem leeren Platz, der uns zugewiesen ist. Es gibt in der russischen Sprache den Ausdruck *pusstoje messto*, was »leerer Platz« bedeutet und von einem Menschen gesagt wird, der ein in allen Dingen gänzlich überflüssiger und für alle völlig unbedeutender, weil beziehungsloser Nichtsnutz ist. Diese Beschreibung paßt genau auf den Leser, wie er in den Buchweltbezirken geduldet wird. Ein Luftgebilde auf einem Sondersitz? Nein, in den Buchweltbezirken ein Leser zu sein ist bestimmt kein Vergnügen, bedeutet es doch, sein Dasein als leerer Platz auf leeren Plätzen zu verbringen.

Doch lassen wir das und wenden wir uns lieber wieder der kleinen, nach Rheinsberg fahrenden Lesereisegesellschaft zu. Man erwarte hier von mir keine detaillierte Beschreibung dieser Anreise. Eine solche ist ja von Wolfgang selbst, von Wölfchen, das heißt von seiner Realperson (die übrigens anders heißt) in seinem realwelt-bekanntem Büchlein »Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte« gegeben und von jedem dort nachzulesen. Ich möchte von dieser Fahrt nur die Situation schildern, in der man sich befindet, wenn man als Leser mitfährt. Das ist wichtig, denn es ist in diesem Augenblick des ganzen schönen Geschichtchens die Ausgangssituation, die wir als einen leeren Platz auf einem leeren Platz charakterisiert haben.

Aber – und das ist es ja gerade, warum ich mir diese Situation hier vielleicht ungeschickt genug zum Thema mache – dabei bleibt es nicht. Der leere Platz, der ich als Leser bin und auf dem ich

mich als Leser befinde, wird bei unserer Fahrt einer modalen Veränderung unterzogen: Am Anfang der Bahnreise wird er überhaupt ausgeklammert. Es wird so getan, als ob es ihn überhaupt nicht gäbe, als ob die beiden Hauptpersonen da ganz allein oder höchstensfalls noch in Gesellschaft irgendwelcher buchweltlicher Rand- oder Nebenpersonen gen Rheinsberg führen. Die Lese-Lebensluft im Abteil des Bummelzuges ist voll von ihrem fröhlichen Geplapper. Zuerst kommt ihnen zu Bewußtsein, daß sie ihren Reiseführer vermutlich im D-Zug liegen ließen, dann folgt ein kurzes Gespräch zwischen Wölfchen und einem Jäger. Dann wird auf den lauten Lärm hingewiesen, der während der Fahrt herrscht und die Verständigung erschwert. Ein Streit zwischen unseren beiden Hauptpersonen, ob ein Baum, an dem wir vorüberfahren, eine Akazie oder eine Magnolie war, gehört zu den letzten Erlebnissen, die man auf dieser Eisenbahnstrecke hat. Schon in der Bahn werden die beiden Verliebten dem Leser sofort sympathisch. Er hört ihnen von seinem leeren Platz aus mit Vergnügen zu, ergötzt sich an dem Geist des Widerspruchs, der in der Kleinen steckt, und an Wölfchens Verzweiflung, sooft er sieht, daß man mit seinen Ansichten bei Clairchen nicht durchkommt. Außerdem spricht sie einen spaßigen Dialekt, der die ohnehin bewegte Situation zusätzlich belebt. Schön und gut. Aber der leere Platz, um den herum sich das alles abspielt, ist hier nirgends angesprochen. Er ist nicht einmal ins Randbewußtsein der zwei Hauptpersonen aufgenommen, hat also in den thematischen Geschehnissen während der besagten Fahrt noch keinen Platz. So scheint sich diese Erzählung an ihrem Anfang in keiner Weise von all den literarischen Werken zu unterscheiden, welche ihr Thema in der Regel eben nur wie ein Fürsich-Sein entwickeln, ohne dem leeren Platz des Lesers in ihrer Mitte die geringste Aufmerksamkeit zollen.

*Der erste Hinweis einer Buchperson auf den leeren
Leserplatz in ihrer Geschichte*

Als wir nun aber am Bahnhof von Rheinsberg in die Kutsche umgestiegen waren, wurde es schlagartig anders. Ich, der leere, lesende Platz, bekam plötzlich eine textlich-thematische, eine wortwörtliche Ausdrucksform: Ich wurde in der Schilderung mitgenannt. Man stelle sich mein Erstaunen und meine Freude vor, als mir das zum ersten Mal widerfuhr! Als es mir klar wurde, glaubte ich zu träumen. Aber nein! Es war wahr, textweltwirklich wahr! Ich verhehle nicht, daß mich dieser kuriose Umstand bestimmt hat, »am Ball« zu bleiben und weiter mit den beiden mitzufahren. Denn nichts ist ja leichter für einen Leser, als die Lektüre fallen zu lassen, seinen leeren Platz in dem Lesestoff aufzugeben, ihn, indem er sich entfernt, noch leerer zu machen, als er ohnehin schon ist. Man errät, daß mich vor allem die Neugier, ob sich noch ähnliche Anspielungen auf mich in dieser Geschichte fänden, antrieb, die Reise mit dem netten Liebespaar fortzusetzen. Vielleicht, sagte ich mir, als ich mit Claire und Wolfgang in der Kutsche saß und der Wagen rollte, würde mein leerer Platz in dieser Geschichte noch schärfer konturiert werden, vielleicht würde ich mich als Leser sogar konkretisieren, aus der Leere hervorkommen und für die zwei lieben jungen Leute auch realpersönlich wahrnehmbar werden können. Gespannt, ob sich meine textologischen Erwartungen erfüllen würden, saß ich den beiden jetzt in der schaukelnden Kutsche gegenüber, und was sie miteinander redeten (ich glaube, das Gespräch drehte sich um ihre Koffer), erschien mir gleich viel weniger bedeutsam.

Was aber nun den ersten Hinweis auf mich angeht, so wird er in dem Text folgendermaßen gegeben: Zunächst wird gesagt, daß wir in die Kutsche stiegen und in dem »wir« bitte ich auch den Leser mitzuverstehen; dann wird gesagt, daß die beiden durch die holprige Fahrt auf ihren Sitzen herumrutschten, die Fenster klirrten,

das Fuhrwerk knarrte und die Verständigung zwischen ihnen deswegen mit Handzeichen erfolgen mußte. Dann steht da der kurze lapidare Satz »Der Wagen war leer.«. Man kann mir nun sagen, daß das eine Aussage ist, die eine Leere der Kutsche konstatiert. Das ist natürlich richtig. Aber ebenso wahr ist, daß sich meine Leere in der genannten Leere mitversteht, daß es diese thematische Leere in der Kutsche ohne die Leere, welche ich, der Leser, dort mitvorstelle, gar nicht geben könnte, die Leere ohne mich in dieser thematischen Ansicht gar nicht als leer zu empfinden wäre. Hieraus folgt: Besagter Satz ist unter anderem auch ein Hinweis auf den leeren Leserplatz. Daß dieser Hinweis sogar die Hauptsache des ganzen Satzes ist, hoffe ich mit meinen weiteren Analysen unserer Lesereisegesellschaft deutlich zu machen. Die Rheinsberger Liebesgeschichte ist ein besonders »leseroffenes« Stück Literatur. Mir jedenfalls ist sie in diesem Sinne aufgegangen und vielleicht wird sie anderen Lesern, welche mit ihrem leeren Dasein in den Buchweltbezirksgeschichten ebenfalls ein Problem haben, ebenso erscheinen.

*Über eine graduelle Art der Entfernung des Lesers von
seinem Platz in den Buchweltbezirksgeschichten*

Aber weiter: Nach diesem, wie ich finde, überraschend direkten Fingerzeig, kommt gleich ein zweiter – auf Seite 24, und wer als Leser dieselbe Rowohlt-Ausgabe der Love Story hat wie ich, Herausgabejahr 1992, kann dort nachsehen. Er ist allerdings nicht ganz von derselben direkten Art wie der erste, und auch darin liegt, glaube ich, ein System. Sehen wir erst, wie dieser interessante, die Buchbezirksinnenwelt in meiner Richtung transzendierende Hinweis textlich aussieht. Zuerst wird gesagt, daß die Kutsche vor das Hotel fuhr und »sie ausstiegen«. In dem »sie« ist wiederum der Leser mitgemeint, denn sonst sähe man keinen Wagen, kein Hotel, natürlich keine dort absteigenden Buchpersonen, und man